

Ein Pazifist?

Der Papst dringt auf eine diplomatische Lösung des Kosovo-Konfliktes

„Es ist immer Zeit für Frieden. Es ist nie zu spät, sich wieder zu treffen und zu verhandeln“, beschwor *Johannes Paul II.* – am Palmsonntag, den Palmzweig in der Hand – die Weltöffentlichkeit und besonders die Regierungen der NATO-Staaten. Für sie war in diesem Moment die Zeit des Treffens und des Verhandeln zunächst einmal abgelaufen. Der jugoslawische Präsident *Milošević* hatte die Unterschrift unter den Vertrag von Rambouillet hartnäckig verweigert, auch nicht eingelenkt bei dem aus westlicher Sicht letzten von unzähligen Versuchen, doch noch eine diplomatische Lösung für den Kosovo zu finden. Luftschläge der Allianz sollten nun den Sinneswandel erzwingen.

Kaum verging seitdem ein Tag, an dem *Johannes Paul II.* nicht zu einer friedlichen Lösung der Kosovo-Krise aufrief, an dem er nicht sein „Credo“ wiederholte, daß Gewalt nie eine Lösung sein, Gewalt die Spirale der Gewalt nicht unterbrechen könne. Auch seine Osterbotschaft stand ganz in diesem Zeichen: Mit unverhohlener Betroffenheit verurteilte er Vertreibung und „ethnische Säuberungen“, beklagte er aber auch die Raketenangriffe und das „Feuermeer von Bomben“, das Städte und Dörfer zerstöre.

Auf allen Wegen und diplomatischen Kanälen suchte der Papst, sich für eine Ende der Gewalt stark zu machen, die Parteien wieder an den Verhandlungstisch zu bringen. Am Montag der Karwoche beschwor er Parlamentarier des Europarates, durch Dialog Vereinbarungen zu finden, die der Verschiedenheit der Völker und ihrer Geschichte gerecht würden.

Tags darauf lud Kardinalstaatssekretär *Angelo Sodano* die Botschafter der NATO-Staaten und – der russische Gesandte sagte kurzfristig ab – die der Mitgliedsstaaten des UN-Sicherheitsra-

tes, um noch einmal Position und Forderungen des Apostolischen Stuhles klar zu machen: Die serbischen Militär- und Polizeioperationen müßten ebenso wie das NATO-Bombardement sofort eingestellt werden, um die Rückkehr zu Verhandlungen zu ermöglichen. Eine neue Friedenskonferenz solle auch die Nachbarstaaten einbeziehen. Und ausdrücklich unterstrich *Sodano* auch die notwendige Einbeziehung der Vereinten Nationen sowie der OSZE.

Mit einer persönlichen Botschaft an *Milošević* schickte der Papst den für die „Beziehungen zu den Staaten“ verantwortlichen Erzbischof *Jean Louis Tauran* kurz vor Ostern nach Belgrad, den Präsidenten des päpstlichen Rates „*Cor Unum*“, Erzbischof *Paul Josef Cordes*, mit einer Botschaft an Geflohene und Vertriebene nach Albanien. In einer öffentlichen Erklärung suchte *Tauran* dabei mögliche Mißverständnisse seiner Vermittlungsmission zu entkräften: Er sei nicht gekommen, um eine Lösung zu bringen, sondern um die tiefe Besorgnis des Papstes über die dramatische Situation zu bekunden, die unzähligen Menschen in der Bundesrepublik Jugoslawien enorme Leiden verursache. Der Papst sei allen leidenden Menschen nahe, ohne Ansehen der Volkszugehörigkeit, der Religion oder der politischen Ideen. Und daher bleibe er auch von der alleinigen Wirksamkeit der Diplomatie überzeugt.

Zweifelsohne setzte sich der Papst mit seiner unermüdlichen diplomatischen Offensive auch Risiken, Mißverständnissen und Spekulationen aus. Vordergründig bekam er dies schon durch das dreifache und deutliche „Nein“ zu spüren, mit dem die Angesprochenen auf seine Bitte „um eine große humanitäre Geste“ reagierten: Persönlich hatte sich *Johannes Paul II.* bei *Milošević*, beim amerikanischen Präsidenten und dem Generalsekretär der NATO für eine Feuerpause während des westlichen und östlichen Osterfestes eingesetzt.

Gerade aber zu Beginn des NATO-Einsatzes gab der Papst mit seiner

entschiedenen Ablehnung jeglicher militärischer Maßnahmen Anlaß zu Mißverständnissen. Herrschte in der Öffentlichkeit der westlichen Demokratien doch weithin die Überzeugung, daß angesichts der verstockten Haltung des Diktators *Milošević* keine Alternative zu einem militärischen Vorgehen gebe. Mit seinem eindeutigen Ziel, Massenmord und Vertreibung zu stoppen und eine „humanitäre Katastrophe“ abzuwehren, war die moralische Rechtfertigung dieses Krieges über alle Bedenken der Völkerrechtler hinweg unbestritten: ein Krieg um der Menschenrechte und der Humanität willen, ein Krieg mit ethischen Motiven, dem niemand – anders als im Golfkrieg – etwa wirtschaftliche Hintergrundinteressen unterstellen konnte.

„Der Papst als letzter Pazifist“ titelte die Katholische Nachrichtenagentur. Anders als im Falle des Golfkrieges 1991 und der neuerlichen Irakkrise Ende letzten Jahres, bei denen der Papst das militärische Eingreifen konsequent verurteilte, hatte er im *Bosnienkonflikt* seit 1993 wieder und wieder eine militärische Intervention der Staatengemeinschaft angemahnt.

Angesichts der ähnlichen Verhältnisse im Kosovo und in Bosnien und besonders angesichts des gleichen Aggressors hätte man eher eine moralische Unterstützung der NATO-Aktion vom Papst erwartet.

Ausdrücklich hatte Kardinalstaatssekretär *Sodano* doch auch vor den Botschaftern der NATO-Staaten daran erinnert, daß die katholische Lehre durchaus den legitimen Gebrauch von Gewalt kenne, dann nämlich, „wenn alle Mittel zu einer friedlichen Lösung erschöpft sind“. Er hatte auch die verschiedenen moraltheologischen Beurteilungskriterien genannt, etwa: Der Schaden, der vom Aggressor der Nation oder der Gemeinschaft von Nationen zugefügt wird, muß dauerhaft, schwer und mit Sicherheit erfolgreich sein. Alle anderen Mittel, um der Aggression ein Ende zu bereiten, müssen sich als unpraktizierbar oder ineffektiv erwiesen

haben. Sollte aber damit nicht auch der NATO-Einsatz im Kosovo gerechtfertigt sein?

In dem Maße, wie mit der Dauer des NATO-Einsatzes die Frage nach einer politischen Lösung des Konfliktes aber immer dringlich wurde, der Krieg eskalierte und Milošević die Handlungs- und Rückzugsmöglichkeiten der NATO erst einmal immer mehr einzugrenzen schien, gewann auch die Position des Vatikans wieder größere Plausibilität: Mit Gewalt läßt sich Gewalt, nicht durchbrechen und nicht verhindern.

Die Stimme des Papstes in einem solchen Konflikt muß sicher nicht überbewertet werden. Ihr besonderes Gewicht und ihre eigene Chance hat sie dennoch. Er, der nicht unter den unmittelbaren Entscheidungszwängen der Politik und auch nicht unter dem Druck der Öffentlichkeit steht, kann sich vor allem zum Anwalt der langfristigen Perspektive machen und Sorge tragen, daß die Zeit nach dem Krieg und die langwierigen Aufräumarbeiten der Versöhnung im Blick bleiben. Der „dauerhafte und gerechte Frieden“, für den Johannes Paul II. seit Beginn seines Pontifikates in allen Krisenregionen und Konfliktherden dieser Welt einsteht, ist aber nur auf dem Weg der Politik, der zivilen Konfliktbearbeitung und des Dialogs zu erreichen.

A. F.

Aussagewert?

Eine „Focus“-Umfrage zum Glauben der Deutschen

In seiner diesjährigen Osterausgabe (14/99) veröffentlichte das Nachrichtenmagazin „Focus“ Ergebnisse einer Repräsentativumfrage zum gerade an hohen Feiertagen immer wieder beliebten Thema „Was glauben die Deut-

schen?“. Gefragt wurde diesmal nach dem Gottesbild, nach der Hölle und den Schutzengeln, aber auch nach der Glaubwürdigkeit der Kirche und dem Inhalt des Vaterunsers. Ein Interview mit dem Religionssoziologen *Michael N. Ebertz* und eine Stellungnahme von Bischof *Karl Lehmann* rundeten den Beitrag ab.

Umfragen zum Bereich Religion, Glaube und Kirche sind heikel. Zwar läßt sich noch einigermaßen problemlos abfragen, wie häufig jemand Gottesdienste besucht und kirchliche Einrichtungen frequentiert, oder zu welchen gesellschaftlich-politischen Fragen er sich kirchliche Stellungnahmen wünscht. Weit schwieriger wird es dann, wenn in einer demoskopischen Untersuchung die Rede auf Glaubensinhalte oder religiöse Einstellungen kommt. Hier stoßen Umfragen schnell an Grenzen oder tragen schon durch die Art der Fragestellung dazu bei, daß der Aussagewert der Ergebnisse gering ausfällt.

Die von „Focus“ in Auftrag gegebene Umfrage liefert dafür ausreichend Anschauungsmaterial. So wird etwa bei der Frage nach dem Inhalt des Vaterunsers bzw. der Zehn Gebote die Antwortskala nach den Schulnoten von eins bis sechs unterteilt, so daß man zu dem Ergebnis kommt, neun Prozent der befragten Protestanten würden das Vaterunser „befriedigend“, drei Prozent „ausreichend“ und zwei Prozent „mangelhaft“ nennen! Es bleibt schleierhaft, was sich mit solchen Ergebnissen anfangen läßt.

Unter den „Inhalten des Christentums“, zu denen jeweils Zustimmung abgefragt wurde, stehen nebeneinander die Kreuzigung Jesu, die Vergebung der Sünden und „Jesus im Himmel, neben Gott“. Hier ist man offensichtlich den Artikeln des Apostolischen Glaubensbekenntnisses gefolgt, ohne dabei zu berücksichtigen, welchen Stellenwert die einzelnen Bekenntnissätze in der „Hierarchie der Wahrheiten“ haben und wie sie miteinander verbunden sind. Im übrigen ist die Kreuzigung Jesu als solche keine Glaubenswahrheit, sondern ein historisches Datum.

Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es auch hier heraus: In der Umfrage sollten die Interviewten ohne Vorgaben auf die Frage antworten: „Denken Sie mal an Gott. Was fällt Ihnen dazu ein? Wie stellen Sie sich Gott vor?“ Kein Wunder, daß die Antworten von „übersinnliches Wesen“ und „Zufluchtsort in der Not“ über „kein alter Mann mit Bart“ bis „etwas in uns allen/das Gute im Menschen“ reichen. Als Beleg für eine immer diffuser werdende Gottesvorstellung geben solche Ergebnisse jedenfalls nicht viel her – wer hat schon sozusagen auf Knopfdruck ein reflektiertes, in seinen verschiedenen Aspekten abgewogenes Gottesbild parat?

Nicht überraschend sind die Antworten auf die Frage ausgefallen, was einem an der Kirche gefällt oder mißfällt. Bei der Positivseite rangieren Gemeinschaft, Sorge für sozial schwache und seelische Unterstützung auf den obersten Plätzen, bei den Negativa führen Weltfremdheit und zu konservative Haltung der Kirche die Rangliste an. Die katholische Kirche schneidet bei der Frage nach der Glaubwürdigkeit insgesamt schlechter ab als die evangelische, in aufgemotzter „Focus“-Diktion: „Bei der Umsetzung christlicher Werte mißtraut jeder zweite Deutsche der Kirche Roms.“

Repräsentativumfragen zum Glauben und zur Kirchenbindung der Deutschen werfen bei allen Ungereimtheiten in den Fragestellungen doch immer auch Schlaglichter auf die religiöse Situation. Sie machen aber vor allem deutlich sichtbar, wozu die Christen und ihre Kirchen heute in erster Linie herausgefordert sind: Zu einer Rechenhaftigkeit über den Glauben, die sich nicht in zweitrangigen Einzelheiten und Randfragen verliert, sondern seine Grundgestalt in Bekenntnis, Feier und Ethos heraustreten läßt, die den Zeitgenossen nichts schenkt, sie aber auch nicht mit routiniertem Binnenjargon oder schnellebigen Banalitäten abspeist. Dazu gehört auch, daß Christen einer Öffentlichkeit und Gesellschaft, die es